Art.(8°). 148.

Artes 148

Vorlesungen
über
die zeichnenden Künste.

Für die
Zöglinge der Kunstakademien.

Art. 187.
148.

Von
Hieronymus Andreas Mertens.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Erster Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1783.

Ζευ πατερ, ἀλλα συ ῥυσαι ὑπ᾽ Ἠερος ὑιας
Ἀχαιων,
Ποιησον δ᾽ αἰθρην, και δος δ᾽ οφθαλμοισιν
ἰδεσθαι.

Hom. Iliad. 15.

Vater Zevs, vertreibe du die finstere Nacht
von den Griechen,
Laß es helle werden, und gieb, daß unsere
Augen sehen.

Dem Durchlauchtigsten

und

Großmächtigsten

Fürsten und Herrn,

H e r r n

Carl Theodor,

Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen in Ober- und Niederbaiern, des heil. römischen Reichs Erztruchses und Churfürsten, Herzogen zu Jülich, Cleve und Berg ꝛc.

Meinem gnädigsten Churfürsten

und

Herrn Herrn.

Durchlauchtigster Churfürst, Gnädigster Churfürst und Herr, Herr,

Ew. Churfürstlichen Durchlaucht lege ich diese Arbeit, welche bald durch den Druck bekannt werden wird, in tiefer Unterthänigkeit zu Füßen. Die Zuversicht dieser Freyheit gründet sich auf die Gnade, deren ich von

Carl Theodor, bey dem vorjährigen Besuche der Augsburgischen Stadtbibliothek, in Gegenwart des churfürstlichen Gefolgs und vieler einheimischer Augenzeugen, gewürdiget worden bin. — „Hier, dachte ich bey mir selbst, mit einem Herzen voll Liebe und Ehrfurcht, hier findest du eine erwünschte Gelegenheit, dem **Großmüthigen** und **Wohlthätigen Fürsten**, den du damals zu bedienen das Glück gehabt hast, für die Freude dieses Tages öffentlich vor der Welt Dank zu sagen, des Tages, wo Höchstderselbe geruhete, in einer zwar nicht zahlreichen, aber in Rücksicht des Alters, und der dadurch verwahrten

Reste

Reste des grauen Alterthums nicht ganz unbedeutenden Bibliothek, Sich lange Zeit zu verweilen" — O wie liebenswürdig sind doch die Fürsten, wenn man sie im Cirkel der stillen Musen erblickt, in jenen dem ernsten Nachdenken gewidmeten Oertern, wo die Denkmäler guter Schriftsteller für die Nachwelt aufbehalten sind!

Ein großer Theil der wohlthätigen Bemühungen **Ew. Churfürstlichen Durchlaucht** war jederzeit dahin gerichtet, daß die Wissenschaften und Künste in **Höchstdero** weitläuftigen Staaten einen sichern und angenehmen Aufenthalt finden möchten. Diesen fanden sie auch,

da sie, nach staatsklugen Absichten, auf den Platz hingeführt wurden, wo ihre Wirksamkeit wahre Belohnung wird. Die Nachkommen, **Durchlauchtigster Fürst**, werden aus dieser ihnen zubereiteten castalischen Quelle schöpfen; und der Ausländer wird sich dieselben, durch edlen Wetteifer angefeuert, zu Nutze zu machen suchen. Aber alle werden auch um die Wette **den Fürsten** segnen, der ihnen den Torso aufgestellet, und ihren Talenten Gelegenheit gegeben hat, sich nach demselben zur wahren Größe der Kunst zu erheben. O ja, **vom Himmel so vielen tausend Unterthanen geschenkter Fürst**, was kann hienieden

auf

auf Erden nützlicher seyn, als gründliche und fortwährende Anstalten zur Aufklärung der Menschen und zur Befruchtung ihrer Talente? Von dieser Seite schildert uns die Geschichte die aufgeklärten Zeiten der Mediceer in Italien; so, sagt sie, handelten die edlen Farnesen daselbst; so das Haus Pamfili, und das der Borghesen, nebst andern. Bey solchen Anstalten sahe man in Italien, dem Vaterlande der schönen Künste, nach einer langen öden Nacht, die Sonne der Wissenschaften über dem Horizonte lieblich heraufsteigen, durch deren Strahlen der Erdkreis nach und nach wieder erleuchtet wurde. Auf gleiche Weise sieht

man in Deutschland aus den Staaten **Carl Theodors** Gelehrte und Künstler hervortreten, deren Geschmack und Kenntnisse auf sichern Grund gebauet sind: Gelehrte, welche aus Erfahrung wissen, daß die Bekanntschaft mit dem alten Griechenlande und mit Rom Urquelle bleibt, die niemals erschöpft werden wird; und Künstler, die überzeugt sind, daß Natur und Antike ihr getreues Orakel, und Laokoon der festen Zeichner Gesetzbuch ist. Die ehemalige denkwürdige Reise **Ew. Churfürstlichen Durchlaucht** nach Italien — welche nützliche Folgen hatte sie nicht, unter andern, für die Künste! Die claßischen Antiken,

tiken, die Rom und Florenz zieren, sahe man an den Ufern des Rheins — obgleich nur in Abgüssen, aber für den Künstler immer so lehrreich, als der Marmor selbst — zu einer Schule auf einmal aufgestellet: und nun studiert das forschende Genie bald nach dem Laokoon, bald nach dem Apollo, bald nach dem Torso, und bald nach dem Herkules: hier staunt ein Kenner vor der Niobe, und dort zeichnet ein Eleve nach der Venus. Die gründlichen Gelehrten und Künstler, welche aus der Pfalz und aus Baiern zeithero hervorgetreten sind, nenne ich nicht, um den in der Tiefe schlummernden Neid nicht aufzuwecken; genug,

der

der Fürst kennet sie, und unter seinem Schutze ruhen sie, wie Apollo auf jener Gemme, deren Abdruck uns Lippert in der Daktyliothek geliefert hat, *) mit einem Ausdrucke, welcher das Vergnügen aus vollendeten schweren Arbeiten deutlich zu erkennen giebt. Von den Wissenschaften hier zu reden, in welchen der **würdige Vater der Pfälzer und der Baiern** eine ausgebreitete Lectüre besitzt, von den großen und prächtigen Sammlungen der Schriftsteller zu sprechen, welche die Schicksale der deutschen Völker in den alten, mittlern und neuern Zeiten beschrieben haben, ist wider den

Zweck

*) Im mythologischen Tausend 184.

Zweck dieser Arbeit: genug, Erhabener Carl Theodor, die Kunstakademien zu Mannheim und zu Düsseldorf, die Zeichenschule zu München, die daselbst aus den Schätzen von Schleißheim für Kunstzöglinge errichtete Gallerie in dem Hofgarten, und die in der dasigen Zeichenschule verwahrten antiken Bildsäulen und Büsten; diese herrliche Sammlungen sind, unter andern preiswürdigen Anstalten, sichtbare Zeugnisse vor aller Welt, daß der Inhalt meiner Zueignungsschrift weder Wirkung der Schmeicheley, noch durch Scharfsinn, den ich nicht besitze, aufgesucht seyn kann. Begierig nach reinen Kunstkenntnissen, besuchen

aus-

auswärtige Artisten die Länder **Carl Theodors**; und voll Verwunderung über den Reichthum der Hülfsmittel zur Cultur der zeichnenden Künste verlassen sie, nicht ohne Dankbarkeit, die gesegneten Staaten Desselben.

Möchte doch dieß geringe Opfer der aufrichtigsten Ehrfurcht, welches ich **Ew. Churfürstlichen Durchlaucht** bringe, nicht ganz mißfallen! Möchten **Höchstdenselben** diejenigen Bemühungen, welche mir meine vielfachen, mühevollen Amtsarbeiten noch erlauben, zur Aufklärung meines Nächsten etwas weniges beyzutragen, doch dem Eifer nach nicht ganz mißfallen, mit welchem ich

wün=

wünsche, ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden! Gott im Himmel, **Großmüthigster Fürst,** Gott, der unendlich mächtiger ist, als alle Fürsten auf Erden, sey auch Ihr Schutz und Ihr großer Lohn in Zeit und Ewigkeit! Und Jesus Christus, der uns, aus unendlicher Liebe gegen uns, ein Glück erworben hat, an welches kein Glück eines Fürsten auf Erden reichen kann, der, der, **Durchlauchtigster Carl Theodor,** der segne Sie reichlich mit allen denen Gütern, die auch Fürsten, als sterbliche Menschen, bedürfen! Lange noch werde **Carl Theodor** von allen soliden und getreuen Pfälzern

und

und Baiern, mit einem Herzen voll wahrer Zärtlichkeit, ein Vater des Vaterlandes genennet, und als ein Beyspiel der Weisheit und Tugend, der Gerechtigkeit und Zufriedenheit, unter den Fürsten auf Erden geliebt und veneriret. Ich bin mit der tiefesten Ehrfurcht, die gegen einen Menschen ein Mensch empfinden kann,

Ew. Churfürstlichen
Durchlaucht

unterthänigzgehorsamster
Hieronymus Andreas Mertens.

Vor-

Vorbericht.

Ich halte es nicht für nöthig, die Leser dieses Buchs mit einer langen Vorrede aufzuhalten. Dieß will ich hier beyläufig nicht verschweigen, daß diese Vorlesungen das Product einer vierjährigen, beynahe ununterbrochenen, Meditation über die schönen Künste sind, zu deren Abfassung ich durch die neuliche Wiederauflebung der alten augsburgischen Stadtakademie veranlaßt worden bin. Doch möchte ich daraus keinen Schluß auf die Güte der Arbeit gemacht wissen, die ich auf eine verborgene Weise weder selbst zu loben, noch durch eine stolze Demuth herunter zu setzen suche. Versichern kann ich indessen die Leser, daß die meisten dieser im ersten Bande vorkommenden Abhandlungen in der augsburgischen Stadtakademie einzeln abgelesen, von einigen Freunden und Gönnern, denen ich sie handschriftlich mittheilte, geprüft, und etlichemal umgearbeitet worden sind. Der jüngere Herr Paul von

Stetten in Augsburg, Herr Johann Caspar Edler von Lippert zu München, wirklicher Oberlandes-Regierungsrath und geheimer Archivarius, mein verehrungswürdiger Freund, und Herr Hofrath Heyne zu Göttingen, diese drey herrlichen Männer haben sich dabey mehr Mühe gegeben, als ich ihnen zu verdanken im Stande bin. Dem ohngeachtet bin ich bis zu Ende des vorigen Jahres, ich muß es gestehen, immer mehr geneigt gewesen, die Handschrift dahin zu verwenden, wohin man mißlungene Aufsätze zu verwenden pflegt, als sie dem Druck zu übergeben. Die Urtheile meiner Freunde sind allein der Beweggrund zur öffentlichen Bekanntmachung derselben geworden. Der Zweck dabey ist die zu befördernde Aufklärung junger Künstler. Der Erfolg muß es lehren, ob dieser Zweck dadurch erreicht werden kann: und werde ich so glücklich seyn, denselben auch nur einigermaßen zu erreichen, so haben auch meine Freunde ihre Absicht bey mir nicht gänzlich verfehlt. — Die erste Veranlassung zu einer Art von Arbeit, die einem Nichtkünstler allezeit Mühe machen muß, war meine vor einigen Jahren in der Klettischen und Frankischen Buchhandlung zu Augsburg erschienene encyklopädische Geschichte der Ge-

lehrsam-

lehrsamkeit, die ich mit einem Abschnitte von den zeichnenden Künsten beschloß. Dieser Abschnitt wurde von einigen Kennern, und zwar zuerst von dem jüngern Herrn Paul von Stetten, für den Unterricht junger Künstler nicht ganz untauglich gefunden: falls die Künstler, wie er sagte, denselben einzeln, oder auch umgearbeitet, mit Auslassung der gelehrten Sachen, in die Hände bekommen könnten. Zur Ausführung des zweyten Gedankens entschloß ich mich, und zwar desto williger, je mehr ich mir des befriedigenden Eindrucks bewußt war, welchen die bildenden Künste, in sorgenfreyer Einsamkeit, auf das menschliche Herz zu machen pflegen. Wie sehr aber bedaure ich dabey, ohne Rückhalt, daß ich in einer Epoche erzogen worden bin, wo für Nichtkünstler keine öffentliche Gelegenheit in meiner Vaterstadt zu finden war, die Handzeichnung, ohne viele Kosten, zu lernen, deren jetzt für junge Leute mehrere da sind! Schade, daß jetzt der Trieb und die fortdaurende Anstrengung, etwas zu lernen, unter jungen Leuten wegen des herrschenden Luxus, und des daraus entstehenden Müßiggangs, beynahe allgemein fehlt, da der Gelegenheiten, sich zu üben, so viele sind. Daher kommen die Künsteleyen in allen Arten der Methode, die

man jetzt aussinnet: und also sucht man die Fehler da, wo sie nicht sind. Winkelmann, der große Geist, mit welchem ich mich auf keine Weise in Vergleichung stellen kann, hat es selbst eingesehen und erfahren, welche Vortheile die Verbindung der Künste mit den Wissenschaften bringt, die sogenannten Brodstudien, oder den gelehrtscheinenden Schlender, abgerechnet. Der herrliche Idyllendichter Geßner, der in seinem dreyßigsten Jahre noch anfieng das Zeichnen und Radieren zu lernen, hätte durch sein frappantes Beyspiel in mir gleichen Vorsatz erweckt, zu genauerer Einsicht in die Antike, wenigstens das Zeichnen noch spät zu lernen, wenn nicht mein mühseliges Amt, welches mir zum freyen Studieren wenig Muße läßt, diesen Vorsatz in mir erstickt hätte. Wie begierig schnappte ich also nach mündlichen praktischen Erläuterungen über Kunstwerke, die mir der lehrreiche funfzehnjährige Umgang mit einigen augsburgischen Künstlern gewährte! Diese verband ich mit der Lesung der vornehmsten Kunstbücher, aus welchen ich nach und nach die für Künstler brauchbaren Lehren auszeichnete, und sie in einen Vortrag umgoß, der Leuten, die nicht eigentlich Wissenschaften studiert haben, verständlich seyn möchte. Es giebt sehr

weni-

wenige Kunstbücher, welche der nicht studierte Künstler vollkommen verstehen kann, weil die wenigsten Schriftsteller den Zweck gehabt haben, für dieselben zu schreiben. Hagedorn, Sulzer und Winkelmann sind für junge Leute in der Kunst viel zu schwer zu verstehen. Scheyb, oder Köremon und Orestrio, ist zwar für Künstler; aber seine Schriften haben wenig Ordnung, und kein ganzes System. Ob ich durch die zwey Bände meiner Vorlesungen, wovon der zweyte binnen einem Jahre, so Gott Gesundheit schenkt, nachfolgen wird, an dieses gewünschte Ziel näher hingekommen bin, mögen sachkundige Richter untersuchen. Praktische Fingerzeige, die mir von Künstlern in Unterredungen über dergleichen Materien gegeben worden sind, wird man in den Vortrag da und dort eingewebt finden. Ein junger Künstler, dem das Wachsthum im Zeichnen, Modellieren u. s. w. immer mehr am Herzen liegen muß, als das Bücherlesen, wird die Zeit nicht haben, die Schriften eines Winkelmanns, Heynes, Hagedorns, Sulzers, Sandrarts, Lairessens, Lipperts, der beyden Füeßle, Mengs, Vassaris, d'Argenvilles, und so vieler andern, zu lesen: es sey denn, daß er auf die nothwendigsten Erho-

lungen Verzicht thue — und wie viele thun dieß? — Daß dieß aber meine Pflicht in Vollendung des Dienstes, den ich ihnen leisten wollte, gewesen, versteht sich.

Was also in einer nicht ganz kleinen Anzahl von Kunstbüchern, unter einer Menge anderer Dinge, zerstreut ist, und der Kunstzögling nicht zusammen suchen kann, dieß war hier mein Bestreben in einem nicht gelehrten Vortrag für Künstler in zwey Bänden dem Publicum vorzulegen. Augsburg den 2 Hornung 1783.

Verzeichniß der in dem Ersten Bande enthaltenen Vorlesungen.

Erste Vorlesung.

Ueber die zeichnenden Künste und deren Verbindung mit den schönen Wissenschaften. Seite 1

Zweyte Vorlesung.

Ueber den guten Geschmack in den zeichnenden Künsten, verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur, und dem Studium der Antike. Seite 33

Dritte Vorlesung.

Von dem Einflusse der Künste auf die Wissenschaften, Handlung, Manufacturen, und auf die Handwerke insonderheit. Seite 57

Vierte Vorlesung.

Eine kurze Geschichte der Kunst. Seite 74

Fünfte Vorlesung.

Ueber die Bildung des künftigen Künstlers. Seite 139

Sechs-

Sechste Vorlesung.

Ueber die Zeichnung. Seite 176

Siebente Vorlesung.

Vorschlag zu einer kleinen Bibliothek für Künstler. Seite 216

Achte Vorlesung.

Ueber die Mythologie, oder die Künstlerfabel. Seite 278

Neunte Vorlesung.

Ueber das Uebliche in der Kunst, oder über das Costume. Seite 373

Zehnte Vorlesung.

Ueber die Erfindung und über die Allegorie. Seite 412

Eilfte Vorlesung.

Ueber den Ausdruck in den zeichnenden Künsten, oder über die Expreßion, nebst der Gruppierung. Seite 446

Erste Vorlesung.

Ueber die zeichnenden Künste und deren Verbindung mit den schönen Wissenschaften.

Meine Herren!

Ich will es wagen, Ihnen hier einige Regeln aus der Theorie der bildenden Künste vorzutragen, weil mir eine erwünschte Gelegenheit dazu gegeben worden ist. Möchte ich nur im Stande seyn, dieselbe dahin zu benützen, wozu sie die edle Absicht der Akademie benützt zu sehen wünscht! Ich werde weder durch Ansehen, noch durch praktische Erfahrungen geschützt, wie Sulzer und Hagedorn, die zwar an der Staffeley so wenig arbeiteten, als ich, aber in Umständen lebten, welche die meinigen sehr weit übertroffen haben. Ich muß mich hinter die schwache Mauer meiner Lectüre verbergen, die sich zwar über die vorzüglichsten Werke dieser Art erstreckt, aber die Erfahrung der Zeichnung und des Pinsels nicht zur Begleitung hat. Die wenigen, aber guten Arbeiten, die ich mit Reflexion angesehen habe, und über welche mir mündliche Entwickelungen erfahrner Künstler zu Theil geworden sind, sind

die Stütze, worauf ich mich lehnen kann. Kann Ihnen ein Vortrag dieser Art einige Dienste leisten: so wird es mich nicht gereuen, meine erkargte Muße auf die Abfassungen derselben verwendet zu haben. Dieß kann ich Sie versichern, daß aus der Menge von Kunstschriften, die wir haben, nichts ausgewählt worden ist, als was mich dünkte den praktischen Künstlern nützlich zu seyn. Dieserwegen werde ich manche Sachen erklären, die man Leuten von Wissenschaften nicht zu erklären nöthig hat. Doch muß ich Ihnen auch aufrichtig bekennen, daß ich mir Zöglinge zu Zuhörern wünsche, die keine ganz rohe Erziehung genossen haben, und, wo möglich, in nicht ganz geschmacklosen Schulen gewesen sind. Haben Sie Geduld, und prüfen Sie alles: einige Versuche werden uns lehren, ob wir einander nützlich seyn können.

Es sind eigentlich drey Hauptarten der freyen Künste, deren Werke sich auf die Zeichnung gründen *), die Malerey, die Bildhauerey, oder die Sculptur, und die edlere Baukunst, oder die Architektur. Daß die letztere Kunst in diese Classe gehöre, läßt sich aus der Regelmäßigkeit, Schick-

*) Von der Kenntniß derjenigen Künste, die sich auf die Zeichnung gründen, insonderheit von der Malerey, steht eine Abhandlung im siebenten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste und dessen erstem Stücke Seite 11, die wir den Kunstzöglingen hier zum Nachlesen empfehlen.

Schicklichkeit und Vollkommenheit ihrer Gegenstände, die vortheilhafte Wirkungen auf die Veredlung des Menschen haben können, leicht erkennen. Die übrigen Künste, als die Kupferstecherey mit ihren Arten, die Kunst in Stein, in Stahl und in Holz zu schneiden, ohne die Gartenkunst, diese edle Tochter der Architektur, zu vergessen, gehören wegen der Verwandtschaft, welche sie mit der Zeichnung, dem gemeinschaftlichen Fundamente aller dieser Beschäfftigungen, haben, aus gleichen Gründen in dieses Fach. — Schon seit mehr als dritthalb tausend Jahren führen diese Kenntnisse und Fertigkeiten den Beynamen der edlen oder freyen Künste, in verschiedenen Sprachen. Diesen haben die Griechen, die merkwürdigste Nation im Reiche der Wissenschaften und Künste, zuerst in Gang gebracht, indem unter diesem Volke mehr freygeborne Leute, als solche, die man bey ihnen Knechte oder Sclaven nannte, mit diesen Sachen sich zu beschäfftigen pflegten; oder weil zu denselben mehr Geist und Talent erforderlich ist, als zu andern, welches der lateinische und griechische Ausdruck zu erkennen giebt. Nirgends sind die Künste höher geschätzt worden, als in dem alten Griechenlande, insonderheit zu den Zeiten des Perikles, als er sich nach Cimons Tode freye Hände verschafft hatte; oder, welches beynahe einerley ist, von den Zeiten des großen Bildhauers Phidias an, dem zu Ehren ein jedes vortreffliches

Kunstwerk ein Bild, oder ein Werk des Phidias (opus Phidiacum) genennet worden ist, das ist, ohngefähr fünfthalbhundert Jahre vor Christi Geburt. Wie lange diese glückliche Zeit gedauert habe, läßt sich nicht genau auf eine Linie hin bestimmen. Es hat zu allen Zeiten einzelne geschickte Männer gegeben: das Mehr oder Weniger macht den Unterschied. Nach dem Tode Alexanders des Großen und seiner Nachfolger begann die Freyheit der griechischen Nation zu sinken, und unter der römischen Botmäßigkeit erlosch sie gänzlich. Daß die vernünftige und auf gute Zwecke angewendete Freyheit in Republiken Künstlergenies erwecken könne, kann zuweilen der Fall seyn; aber daß aus dieser Quelle die Vollkommenheit der Griechen in den Künsten nothwendig erwachsen sey, werden wir als eine unzulängliche falsche Behauptung, die von Herrn Winkelmann herrührt, in der Vorlesung über die Geschichte der Kunst erklären. Ueberhaupt weiß man aus der alten Geschichte, daß die Feldherren und Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, Dichter, Redner und Philosophen gewissermaßen zu gleichen Schritten mit einander gegangen sind, versteht sich nach der Verfassung der damaligen Staaten, wo nützliche Kenntnisse überhaupt in mehrern Verbindungen zusammenliefen, als heut zu Tage, und wo die Wissenschaften keine so zunftmäßige Classification hatten, wie bey uns. So viel ist wohl gewiß, daß Grie-

chen-

chenland die schönen Künste in gutem Flore lange Zeit gesehen hat; und daß dieselben auch geraume Zeit auf den rechten Punkt sind angewendet worden, wie Herr Sulzer *) behauptet, nämlich das Gemüth mit Zuneigung zum Einfachen oder Simplen und zur Erhabenheit zu erfüllen, so wie dasselbe zur Ausübung des Guten anzufeuern: Triebe, durch welche die Tugend, wenn sie sich mit ihnen verbindet, eindringlich gemacht werden kann, und wodurch überhaupt zur Milderung der Sitten viel beygetragen wird. — Allein von dieser Würde der freyen Künste wünsche ich, meine Herren, daß sie ihnen aus der Erfahrung mehr, als durch Worte, bekannt werden möge. **) Der Sulzerische aus der Vernunft gezogene Schluß wird nicht mit jeder Erfahrung übereinstimmen. Weit hatten es die bewundernswürdigen Talente der Griechen durch mancherley vortheilhafte Umstände, in denen sie sich befanden, gebracht; das ist wahr: an ihnen wurde es offenbar, daß der Künstler zur Hervorbringung rührender und geistvoller Arbeiten die Anstrengung der höhern Seelenkräfte so gut nö-

*) Theorie der schönen Künste.

**) — — Didicisse *fideliter* artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.
OVIDIUS.
— Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns menschlich seyn.

thig habe, als Dichter und Redner zur Ausarbeitung ihrer Werke. Offene, geschickte Köpfe, werden zur Bearbeitung der Künste erfordert, wie für die Wissenschaften. Der Grund ist beynahe einerley: nur die Ausübung ist verschieden. Eben deswegen ist auch ein reeller Unterschied zwischen ächten Künstlern, die ihre Gegenstände selbst erfinden, und auf eine anständige und zweckmäßige Art zusammensetzen können, und zwischen gewöhnlichen stumpfen Köpfen, die, gleich den Vögeln, welche ihr Nest noch jetzt so bauen, wie sie es nach der Schöpfung zu bauen angefangen haben, alles nach einer angenommenen Maschine verfertigen. Denn, wie viel Anstrengung des Geistes gehört wohl dazu, ein gutes Stück Brod zu backen? In Rücksicht auf die Erhabenheit des Verstandes, das Eigenthum derjenigen wenigen Menschen, welche die Künste mit einem Geiste ausüben, der alle Eigenschaften des Adels an sich hat, so wie ihn die Weisen erklären, gab man ihnen auch den Namen der edlen Künste, weil sie zumal in den ältern Zeiten den Weg zur Ehre, zum Ansehen und zum Adel *) bahnten. Doch, auch in den neuern Zei-

*) Pausanias, ein griechischer Geschichtschreiber, und Plinius der ältere, ein lateinischer Schriftsteller, erzählen die außerordentliche Hochachtung, die man in den alten Zeiten großen Künstlern erwies. Beyde Werke sind in unsern Zeiten ins Deutsche übersetzt worden: jenes von Goldhagen, dieses von Denso.

Zeiten findet man Beyspiele zur Bestätigung dieser Wahrheit, welches jungen Künstlern zu einer Art von Erweckung dienen kann. Die Hochachtung von großen Künstlern hat unter den Vernünftigen niemals aufgehört, wie die Geschichte der Kunst lehret. Es sey mir erlaubt, etliche Beyspiele anzuführen. **Leonardo da Vinci**, dessen Abendmahl Christi im Speisesaale des Dominikanerklosters zu Mayland unter andern seiner Arbeiten sehr berühmt ist, starb 1520 zu Fontainebleau in den Armen Franz I. Königs von Frankreich, welcher den Maler in seiner letzten Krankheit öfters besuchte. **Albrecht Dürer**, der berühmte Nürnberger, wurde vom Kaiser Maximilian unter die Adelichen des Reichs aufgenommen. Kaiser Karl der VI. ließ dem **Balthasar Denner** für einen alten Weibskopf, der für sein Meisterstück gehalten wird, 4700 Gulden auszahlen. Papst Benedict XIV. übersandte dem **Joseph Maria Crespi** das Christusordenskreuz. Kaiser Joseph II. wirkte dem Bildhauer **Wilhelm Coustoux**, auf seiner Reise nach Frankreich, den St. Michaelsorden aus, den er ihm selbst anlegte: so sehr gefielen dem großen Kaiser die Arbeiten des Künstlers in der neuen Kirche St. Genevieve zu Paris. **Peter Strudel** wurde nebst seinen Brüdern von Kaiser Joseph I. in Reichsfreyherrnstand erhoben. Was für Gnade genoß der jüngere **Hanns Hol**-

bein *) von Heinrich VIII. König in England! was Torrigiani eben daselbst! **) ohne Rubens zu vergessen, den Fürsten der niederländischen Schule, oder den ehemaligen kaiserlichen königlichen Porträtmaler, **Martin von Meytens**, ***) einen Schweden, nebst seinem Landsmanne, **Carl Boit**, ****) einem der größten Schmelzmaler dieses Jahrhunderts, nebst so vielen andern, deren die Geschichte rühmliche Meldung thut. — Endlich verdienen auch diese Beschäfftigungen den Namen der **schönen Künste**, und dieß ist ihre ächte Benennung wegen der angenehmen und lebhaften Empfindungen, die durch dergleichen Werke in der Seele des Menschen erwecket werden können. Ohne Schönheit würde jedes Gemälde,

*) S. **Hrn. von Stettens** des jüngern Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg Seite 274. Auch hat Herr Caspar Füeßlin sein Leben beschrieben in seiner Geschichte der besten Künstler in der Schweiz.

**) Für das Grabmal Königs Heinrich des VII. wurden ihm 1000 Pfund Sterlinge Belohnung gegeben.

***) Die vollständigste Lebensbeschreibung von ihm ist in der Augsburgischen Kunstzeitung vom Jahr 1770. Sie ist größtentheils aus schriftlichen Aufsätzen und mündlichen Erzählungen des **Herrn Dederichs**, seines Schülers und Landsmannes, gezogen worden.

****) Er arbeitete zu Wien im Jahr 1700. Die von ihm auf eine 18 Zoll hohe und 12 Zoll breite goldene Platte gemalte und geschmolzene, damals lebende kaiserliche Familie ist seine seltenste Arbeit, für welche ihm 20000 Gulden bezahlt wurden.

de, jede Bildsäule, jede Münze, jedes Gebäude, jeder Garten, jeder Kupferstich, einen wesentlichen Mangel haben. Auf den Ausspruch des Unwissenden kömmt es hier nicht an, weil er selten die Schönheit findet, wo sie wirklich ist. Um eine Arbeit schön zu nennen, müssen wir erstlich Mannichfaltigkeit oder vielerley Theile an derselben wahrnehmen: zweytens müssen wir eine gewisse schickliche Unterordnung dieser Theile, und drittens eine völlige Uebereinstimmung, oder, welches einerley ist, eine ungezwungene Zusammensetzung derselben bemerken, woraus das Ganze des Werks entsteht. Nichts ist übrigens schwerer, als zu sagen, was eigentlich Schönheit ist. Leichter ist es zu sagen, was sie nicht ist, als was sie ist. Die Schönheit ist eins von den größten Geheimnissen der Natur, sagt Winkelmann, *) deren Wirkung wir sehen und alle empfinden, von deren Wesen aber ein allgemeiner deutlicher Begriff unter die unerfundenen Wahrheiten gehört. Zum Glück liegt dem Künstler mehr an der richtigen Empfindung des wahren Schönen, als an der metaphysischen Entwickelung des Begriffs. Die höchste Schönheit ist in Gott. Die menschliche Schönheit ist der Stein der Weisen, den die Künstler suchen sollen, und welchen einige gefunden haben. Denn bey den mehresten Künstlern bilden sich leider! die Begriffe der Schönheit aus unreifen schlech-

 ten

*) Geschichte der Kunst.

ten Eindrücken, die in der Folge selten durch höhere Schönheiten vertilgt werden. Es ist mit dem Zeichnen wie mit dem Schreiben. Wenige Knaben, welche schreiben lernen, werden mit Gründen von der Beschaffenheit der Züge, und des Lichts und Schattens an denselben, worinn die Schönheit der Buchstaben besteht, angeführt; sondern man giebt ihnen die Vorschrift ohne weitern Unterricht, dieselbe nachzuahmen; und die Hand bildet sich im Schreiben, ehe der Knabe auf die Gründe von der Schönheit der Buchstaben geachtet hat. Eben so lernen die meisten jungen Leute zeichnen; und so wie die Züge im Schreiben auch in vernünftigen Jahren bleiben, wie sie sich in der Jugend gebildet haben, so malen sich insgemein die Begriffe der Zeichner von der Schönheit in ihrem Verstande, wie das Auge gewöhnt worden, dieselbe zu betrachten und nachzuahmen, welche unrichtig werden, da die mehresten nach unvollendeten Mustern zeichnen. Lassen Sie es uns versuchen, meine Herren, diese Gedanken über die Schönheit mit einigen Beyspielen zu begleiten, um die Sache mehr zu erläutern. Wer Gelegenheit hat, den herrlichen Marmor des Laokoons *) in Rom, und die

Nio-

*) Die Statue des Laokoons ist die Bibel der zeichnenden Künste. Es denke sich kein Lehrling ein ächter Künstler zu werden, wenn er nicht den wahren Laokoon von verschiedenen Seiten funfzigmal in seinem Leben gezeichnet hat.

Niobe zu Florenz mit ihren Kindern zu sehen, der hat, insonderheit an der ersten Gruppe, Bilder der höchsten Schönheit gesehen, von welchem Range es auch unter den Antiken wenige giebt. Denn nicht alle Antiken sind ganz antik; und nicht alles, was antik ist, ist schön. Wer das Glück nicht haben kann, die classischen Reste des Alterthums zu sehen, der muß sich an gute Copien, Gypsbilder und an die geschnittenen Steine halten. So ist z. E. No. 123 im Mytholog. Bande der Daktyliothek des Herrn Lipperts eine Minerva von Eutyches geschnitten, welche eine sehr hohe Vollkommenheit der griechischen Steinschneiderkunst zeigt. Alle drey Arten in erhobener Arbeit sind in bewundernswürdiger Abwechselung darinnen anzutreffen. Auch eine Minerva vom Aspasius behauptet diesen Vorzug. Unter den Abbildungen des Bacchus, des Merkurs, des Apollo und der Venus sind in der eben angeführten Daktylioth. des Lipperts manche Steine von wahrer Schönheit. Eine griechische Tänzerinn von Mengs wird von Kennern unter die höchsten Vollkommenheiten neuerer Meister gezählt. Ein Mensch, der diese Vollkommenheit oder die Uebereinstimmung sämmtlicher Theile im Ganzen wahrnimmt, wird dabey lebhaft gerührt; und dieser Empfindung wegen giebt er der Arbeit selbst den Namen der Schönheit. Ein Laib Brod ist also nicht schön; denn wo ist die Mannichfaltigkeit und die Uebereinstim-

stimmung der Theile? Aber eine blumenreiche mit Bächen durchschlungene Wiese, und ein durch die Liebenswürdigkeit der Kunst zusammengesetzter Garten, verdienen dieses Beywort mit Recht. Auch kann ohne Richtigkeit keine schöne Arbeit Statt finden. Diese Eigenschaft muß bey der Schönheit allezeit zum Grunde liegen, weil ohne Beobachtung guter Verhältnisse (wie zum Exempel am menschlichen Leibe) keine gewählte Zusammenstimmung der Gliedmaßen entstehen kann. Mit dieser Richtigkeit muß sich in jeder Arbeit die Zierlichkeit verbinden, bis daß wir dieselbe mit allem Recht schön nennen können. Und Wahrheit, Vollkommenheit, Uebereinstimmung in Theilen und im Ganzen, sind unzertrennliche Begleiterinnen schöner Kunstarbeiten. Diese Eigenschaften findet man, um noch einige Beyspiele anzuführen, aber nicht von der höchsten Schönheit, in dem bekannten Schlachtstücke von Rubens, worinn sich Decius dem Vaterlande opfert. Erfindung, Reichthum an Gedanken, Zusammensetzung, in welcher Feuer und dichterischer Geist herrschet, Beurtheilung in der Anordnnug der behandelten Gegenstände, Geschmack, Adel der Figuren, Expression, wodurch der Zustand der Seele an handelnden Personen sichtbar wird, das Costume in der Kleidung, in der Lebensart, in Gebäuden und in Geräthen, werden die Aufmerksamkeit des Kenners in dieser Arbeit allezeit auf sich ziehen. Von etwas anderer

derer Wirkung ist der allegorische Abend des Claude Lorrain von Woolbet gestochen. Man wird in diesem trefflichen Stücke die ganze Zauberkraft des lorrainischen Pinsels erkennen. Die Wunder der Baukunst, welche, wie das römische Reich selber, eine ewige Dauer versprachen, liegen in Ruinen. Der Sonnenuntergang und der Verfall dieser herrlichen Gebäude bezeichnen mit gleicher Stärke das Ende des Tages und das Ende des Reichs. Eine allgemeine Wärme durchdringt die Luft, nicht durch die brennende Farbe, sondern durch den zarten Schein der Tinten. Die Harmonie von Licht und Schatten giebt der ganzen Landschaft eine Ruhe und Heiterkeit, die beynahe unnachahmlich ist. Daß der Kupferstich auch ein Meisterstück sey, erinnern wir im Vorbeygehen. *) Eine andere Gelegenheit zu solchen Betrachtungen mag dem Künstler der Garten der Liebe (le Jardin de l'Amour) von P. P. Rubens geben; eine große allegorische Vorstellung, wovon das Original im Cabinette des Herrn de Piles sich befindet.

Louis

*) Das Gegenbild zu diesem Stücke ist der allegorische Morgen des römischen Reichs, oder die Landung des Aeneas in Italien, auch von Claude Lorrain durch Maßon gestochen. Die Originale sind in der Sammlung des englisch. Grafen Radnors. S. die herrliche Sammlung von Joh. Boydell unter dem Titel: A collection of Prints engraved after the most capital Paintings in England. In groß Folioformat, London 1769 angef.

Louis Lempereur hat sie in Kupfer gebracht, *) und eine Beschreibung dazu herausgegeben. Fleiß und Verstand, Freyheit und Sicherheit in der Hand des Meisters, ist freylich noch nicht Schönheit; aber für den Kunstzögling doch eine lehrreiche Schule von Bemerkungen, wie die herrliche Vorstellung der klugen Jungfrauen mit den Lampen von Schalk, welches Original in der Gallerie zu Düsseldorf steht, und von Herrn Johann Elias Haid in Kupfer nach englischer Weise gebracht worden ist: ein Nachtstück, das in dieser Art wenige seines gleichen hat. — Das vernünftige Gefällige nennet man in der Kunst die Grazie, oder ein Ideal, eine durch die Phantasie geschehene Zusammensetzung der Schönheit. Sie geht in den Werken der Kunst nur die menschliche Figur an, und liegt nicht allein in dem Wesentlichen derselben, dem Stande und den Gebärden, sondern auch in dem Zufälligen, dem Schmucke und der Kleidung. In der Grazie hatten Apelles unter den alten Künstlern, und Corregio unter den neuern ihre Vorzüge. Michael Angelo besaß diesen Vorzug nicht. Fremde gesuchte Artigkeit ist hier nachtheilig, wie der Schönheit überhaupt.

Aber wie vertragen sich mit diesen Eigenschaften und mit dem Zwecke der schönen Künste die Vorstellung häßlicher Sachen, die schon an und für sich Ekel erwecken, so wie auch die Vorstellun-

*) Das Blatt ist 16½ Zoll hoch, und 22 breit.

stellungen solcher Gegenstände, deren Gegenwart in der Natur Furcht und Schrecken erweckt? Zu sagen, daß die Kunst dergleichen häßliche Gestalten und Zusammensetzungen nicht vorstellen könne, wäre Unwissenheit in dem Mechanischen der bildenden Künste, und die Behauptung, daß gewisse Arten von fürchterlichen und häßlichen Gegenständen gar nicht in das Gebiete der schönen Künste gehören, weil die dadurch erweckte Empfindung allezeit unangenehm ist, möchte von Künstlern nicht schlechterdings angenommen werden. Ueberhaupt ist in den Büchern viel Schwankendes und Zweydeutiges über diese streitige Materie anzutreffen, weil man oft mehr aus Begriffen raisonnirt oder zusammensetzt, als aus der Erfahrung. *) Diese erlaubt eine Nachahmung gewisser Gegenstände, die in der Natur Ekel erwecken; auch in der Kunst, aber unter gewisser Einschränkung. Sie lassen uns mehr das große Talent des Meisters sehen, als die Häßlichkeit der Urbilder; und dieß ist in einem gewissen Grade allezeit Vergnügen. **) Es ist auch in der Kunst-

*) S. der Bibliothek der schönen Wissenschaften fünften Bandes erstes Stück. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst.

**) Leßing über die Gränzen der Malerey und Poesie. Berlin 1766. 8. Hagedorns Betracht. über die Malerey. Leipzig 1762. Fried. Just. Riedels Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Batteux und du Bos und Home übersetzte Werke.

Kunsterfahrung gegründet, daß gewisse Dinge, die wir in der Natur mit Widerwillen erblicken, in einer getreuen und meisterhaften Abbildung einiges Vergnügen gewähren können. Man nennet also auch solche Arbeiten noch schön, wenn sie Richtigkeit und Zierlichkeit in sich vereinigen. Aber die Häßlichkeit muß doch ihre Gränzen haben, denn sonst pflichten wir auch denen bey, welche den Marsyas in der scheußlichen Gestalt, ohne Haut, niemals zu sehen wünschen. Und so wie die Häßlichkeit ihre Gränzen haben muß; eben so muß es auch der Schmerz und die Wuth haben. Sogar der weltberühmte Kindermord von Rubens ist hierinn nicht tadelfrey. Denn die Wuth der Weiber ist darinn übertrieben, und wider den Begriff der Schönheit. Das Original ist, so viel ich weiß, in der großen Gallerie zu Schleißheim. Sehr oft begeht man diesen Fehler im Ausdruck des Schmerzens. Junge Künstler sind also zu ermahnen, sich vor solchen übertriebenen Leidenschaften im Ausdruck der Kunst zu hüten. Einer mit feinem Geschmack begabten Seele wird ein Ausdruck nicht gefallen, bey dem die Menschlichkeit leidet; das ist wahr. Aber in einer geschickten Nachahmung der Kunst kann eine Sache noch so gefallen, die in der Natur nie gefallen wird; dieß ist auch wahr: weil die Täuschung niemals an den Schrecken reichen wird, welchen die Natur erweckt, und die Kunst die Abscheulichkeit niemals ganz wird sehen lassen.

sen. Den Marsyas sieht man z. E. auf einigen geschnittenen Steinen in Lipperts Daktyliothek, *) wie er an einen Baum gebunden ist; aber die Strafe ist noch nicht vollzogen, sondern die lebendige Schindung soll erst vollzogen werden. Soll aber die fürchterliche Handlung ja vorgestellet werden, so muß der Künstler den Gott Apollo, gegen dessen Würde die Vollziehung sehr streitet, nicht selbst zum Henker machen; sondern er kann die grausame That durch einen andern verrichten lassen. Don Juan des Valdes, ein spanischer Künstler, der zu Sevilla 1691 gestorben, gieng in der Vorstellung häßlicher Gegenstände zu weit, wenn es wahr ist, daß er einen halb verweseten und von Würmern verzehrten Leichnam so natürlich gemalt hat, daß denselben niemand ohne Grauen und Entsetzen habe ansehen können, und viele, die ihn von ungefähr erblicket, seyen davon geflohen, und haben sich die Nase zugehalten. **) Eine solche Malerey muß, je richtiger sie ist, Ekel und Abscheu erwecken: folglich ist es kein Gegenstand für die schönen Künste. Der Künstler hat also gefehlt, indem er den Ausdruck nicht zu mäßigen wußte. Aber wie? Sollen die Künstler wegen eines über-

trie-

*) Erstes Tausend 186 bis 189.

**) Las vidas de los Pintores Estatuarios eminentes Españoles par D. Anton. Palomino Velasco. Londres 1742. 8.

triebenen Ekels gar keine Leichname, keine sterbende Menschen, keine Kranken vorstellen, weil so etwas in der Natur selbst nie angenehm seyn kann? Dieß zu behaupten würde mit der Erfahrung nicht ganz übereinstimmen. Denn das schärfere Gefühl des Mitleids und die Erinnerung an die Zerstörung unsers Leibes verliert das Schneidende in der Ueberzeugung der Illusion, oder sie stößt sich an der Nachahmung der Natur ab, die nicht die Natur selbst ist. Das Testament des Eudamidas nach Nikol. Poussin von du Marcenay enthält in der Natur nichts angenehmes, aber die Radiernadel des Herrn du Marcenay, und die gute Nachahmung der Poußinischen Manier, verdient Achtung. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Gemälden des Murillo. Dieser unverbesserliche Maler, der einzige in seiner Art, pflegte gar gerne nur zerlumpte Bettelkinder, und, so zu reden, nur die wilde Natur zu malen. Man sieht sie aber mit vielem Vergnügen, weil sie vortrefflich gemacht sind.

Die merkwürdige Stelle des Virgils im dritten Buche der Landgedichte, von dem 440 Verse an bis zu Ende des Gesangs, kann allen denen, die aus den schönen Künsten die ekelhaften Vorstellungen ohne Ausnahme schlechterdings wollen verbannt wissen, als ein Gegenbeweis ihrer nicht genug bestimmten Behauptung vorgelegt werden: ob ich gleich weiß, daß hier zwischen Poesie und Malerey ein großer Unterschied

ist.

ist. In mehr als hundert Versen schildert der Dichter die verschiedenen Krankheiten der Thiere nebst einer wüthenden Pest unter denselben, durch welche so viele Thiere dahingerafft werden, daß der Landmann sein Feld muß unbepflügt stehen lassen, oder die Erde mit den Nägeln aufritzen. Die Ställe sind voller Aeser, ihr Blut so eitericht, daß das Messer nicht einmal vom Blute roth gefärbt wird, kein Fleisch ist fast mehr an ihnen; und was dergleichen Bilder mehr sind. Die Stelle ist überaus schön. Mir ist von dieser Art wenigstens keine schönere Stelle in irgend einem Dichter vorgekommen. Der Wundarzt, von Franz Mieris gemalt, *) und von Johann Elias Haid auf englische Art in Kupfer gebracht, ist ein schmerzhafter Gegenstand in der Natur; aber die Vorstellung in der Kunst erweckt Wohlgefallen über die darinn herrschende sinnliche Vollkommenheit. Dieß ist die angenehme Empfindung, in welche die Bangigkeit in der Natur durch die Nachahmung aufgelöset wird: so reden wenigstens einige Schriftsteller, wie Leßing. Noch schwankender ist die Frage, ob man häßliche Sachen in der Kunst vorstellen soll, dadurch geworden, daß man mit dem Häßlichen nicht einerley Begriff verbunden hat. Denn welch ein lächerlicher Ekel, den einige gegen die Vorstellung alter Personen sogar geäußert haben; gleich-

*) Das Original ist in der Kunstsammlung des Herrn Raths Kiesow in Augsburg.

sam als ob das Alter nicht dürfte gemalt werden! Wie schön ist nicht der Kopf des Seneca und so vieler andern im zweyten oder im historischen Tausend der lippertischen Daktyliothek, und der Kopf des Reders in den Hedlingerischen Münzen! Was für herrliche Köpfe alter Personen hat Rembrand hinterlassen, und Herr Oeser zu Dresden aufgestellt! Auch die Alten haben uns solche Arbeiten hinterlassen. Der alte kahlköpfigte Greis im Lippert (No. 87. Erstes Tausend), den Charon in seinem Kahne, wohin er vom Mercurius gebracht wird, über den Styx oder über den Höllenfluß hinüberführt, nachdem ihm der Alte das Fahrgeld bezahlt, ist eine mit großem Fleiße und mit noch mehr Verstand gearbeitete Figur. Vortrefflich ist die ganze Vorstellung, so klein auch die Figuren sind. Charons Gestalt ist, wie sie Virgil angegeben hat, *) fürchterlich, so wie sein Aufzug schmuzig. Verworren liegt auf seinem Kinne ein straubigter weißer Bart; seine Augen blitzen vom Feuer, und von seinen Schultern hängt an einem Knoten ein schmuziger Mantel. Daß der Tartarus der Alten an malerischer Schönheit reich sey, hat Hagedorn **) schon angemerkt. Ueberhaupt wird ein schöner Greis von van der Helst ***) und von Den-

*) Aen. VI, 298.
**) Betracht. über die Malerey.
***) Er war zu Harlem geboren 1613; einer der größten

Denner allezeit das Vergnügen des Kenners erwecken. Mit dem Schreckbaren hat es in der Kunst eine andere Bewandtniß, als mit dem Häßlichen. Mit je mehr Geist und Kunst solche Gegenstände abgebildet sind, desto mehr Vergnügen erzeugen sie bey denen, die Augen haben. Dieß beweist die Erfahrung genug. Ja, unter der Hand eines Riedingers, *) welcher in der Vorstellung wilder Thiere, wie bekannt, noch stärker war, als in der Abbildung der zahmen, so richtig zwar auch diese sind, unter dem Pinsel des großen Franz Seyders, bekommen Gegenstände, die uns in der Natur in Angst und Furcht setzen würden, recht viel Anmuth. Schlangen und Eydexen verlieren ihre Häßlichkeit, oder doch das Widrige in der Natur, wenn sie von dem Pinsel der berühmten Rahel Ruysch, welche 1750 zu Amsterdam gestorben, vorgestellet werden. Und wie bekannt ist nicht unter den Künstlern die seltsame Neigung des Joseph Ribera,

 der

ten Maler in seinem Fache. Wohlgezeichnete Figuren, große Gewänder, unvergleichliches Colorit, markigter Pinsel, große Gleichheit seiner Bildnisse, haben ihn bis nahe an den Vandyk erhoben: wie Künstler behaupten — z. E. Füeßli.

*) Seine Landschaften sind malerisch wild — Hätten sich zu so grimmigen Thieren wohl andere Landschaften geschickt? Die Zusammensetzung ist überaus schön, und die Austheilung des Lichts ohne Tadel. Mit erstaunlicher Genauigkeit sind die Charaktere der wilden Thiere gezeichnet.

der sich zu seinen Gemälden lauter schreckenvolle und scheußliche Gegenstände wählte! Sein Geschmack war freylich weder edel noch angenehm; aber sein natürliches Colorit und das Wahre seines Ausdrucks wird doch von Künstlern bewundert. Durch die Marter des heiligen Bartholomäus machte er zuerst sein Glück. Auch mag sich der Anfänger bey dieser Gelegenheit die Wahrheit anmerken, daß in Schnitzwerken, in erhobener Arbeit und in Münzen, manche scheußliche Figur noch erträglich ist, weil die überredende Wahrheit des Colorits fehlt: in der **Malerey** aber müssen die Regeln anders bestimmt werden. **Unzüchtige** Vorstellungen sind aus dem Gebiete der Kunst gänzlich zu verbannen, weil sie die Unschuld der Sitten beleidigen, und **Mißgeburten** müssen auch ungemalt bleiben. Die neuern Künstler irren sich sehr, wenn sie das Haupt der **Medusa** auf dem Schilde der Minerva abscheulich darstellen. Die Denkmäler des **ächten** Alterthums können diesen Fehler widerlegen. Die Züge des Antlitzes müssen die möglichste Schönheit haben, und das Schlangenhaar nur angedeutet werden. Lipperts Daktyliothek im zweyten Tausend von No. 16-26, kann die Künstler von ihrem Irrthume in Abbildung der Medusenköpfe zurückbringen. Daselbst wird man finden, daß die **Medusa** eine hohe und edle Miene, aber schläfrige und zugethane Augen hat, weil sie und ihre Schwestern im Schlafe waren, als sie Perseus

seus tödtete. Der Kopfputz muß wohlgeordnet seyn. Hat sie offene Augen, so sind sie sterbend, und ihre Miene drückt eine Betrübniß oder Schmerz aus, davon die Seele gerührt zu seyn scheint. Aber das Edle der Bildung muß nie vermisset werden. Auch wird wohl kein Künstler so sehr die Schönheit der Kunst vergessen, daß er wider alle Vernunft Schlangen und Vögel, Schaafe und Tiger, in Einem Bilde vereinigen sollte? Und Mißgeburten, sagt Hagedorn, gehören in die Naturaliencabinette, aber nicht in Gallerien. Die Alten sind in diesen Sachen sehr behutsam gewesen. Ich finde in Lipperts vortrefflicher Daktyliothek eine einzige Vorstellung eines Taumelnden, *) die aber ein Urbild der Schönheit und des großen Stils der Alten ist. Eine künstliche Zeichnung eines Taumelnden, sagt Lippert, ist etwas seltenes. Die Figur ist vermuthlich ein alter Faun **) mit einem Ziegenfelle über dem Arme. Er tritt schwankend mit den Zehen des linken Fußes auf, und sieht begierig in eine volle Schale, die er unten mit der flachen Hand hält, ob sie gleich zwo Handhaben hat, um

*) Erstes Tausend No. 468.

**) Das spätere Alterthum hat, wie Herr Hofrath Heyne bewiesen hat, die Faune menschenähnlicher vorgestellet, als die Silenen. Watelet irret sich zuweilen auch in seinem sonst schönen Gedichte über die Malerey, wenn er allgemeine Regeln festsetzet. Auch der Mars hat eine männliche schöne Jugend bey den Alten.

den Wein nicht auszuschütten. Der Leib ist in allen Theilen der Seiten und der Bauchmuskeln richtig. Ihr Umriß aber verschwindet in eine sanfte Fläche, daß man nirgends unter dem Fleische die Knochen wahrnehmen kann: und die Rundung und das Weiche aller Theile des Leibes verhindert doch nicht, das Männliche im Ausdrucke zu sehen. Also diejenigen Kunstrichter, welche alle Vorstellungen des Häßlichen, des Schreckbaren, des Unanständigen aus dem Grundbegriffe der Schönheit, welchen die zeichnenden Künste annehmen müssen, verwerfen, mögen sich erst von jeder dieser zu verwerfenden Art richtige Begriffe zu machen suchen, um hierinn gewisse Gränzen festzusetzen; sonst befürchten wir, daß sie öfters Sachen behaupten möchten, die durch die Kunsterfahrung widerlegt werden. Ja, würde nicht selbst der berühmte Laokoon nach solchen Grundsätzen ein Gegenstand des Ekels seyn, da er doch eins von den vollkommensten Idealen der Schönheit ist, die aus dem Alterthume errettet worden sind? Der Künstler muß durch Schönheit gefallen, und eben daher muß er den Ausdruck dahin zu mäßigen wissen, daß er die schönen Züge nicht entstellt: folglich kann die höchste Schönheit neben einem gewissen Schmerz Statt finden, wie Laokoon ein unverwerfliches Muster ist. Ein Schmerz, der bis zu Convulsionen geht, ist in der Natur wie in der Kunst, widrig und erschrecklich; allein der Künstler muß

einen

einen solchen Schmerz herunterzustimmen wissen, daß ihn das Auge dulden kann. Ausdruck des Schmerzes ist immer noch im Laokoon, aber gemäßigter Ausdruck. Die Poesie kann hier weiter gehen, wie Virgil in der berühmten Schilderung des Laokoons, und in der oben angeführten Stelle der Landgedichte lehren kann; die Künste sind hierinn eingeschränkter.

Nun ist hier auch noch der Ort, wo wir die schwesterliche Verbindung der schönen Wissenschaften mit den Künsten anmerken können. *) Poesie und Beredsamkeit — die sind es, denen man allein den Namen der schönen Wissenschaften giebt — und diese suchen mit den Künsten einerley Zweck zu erreichen: jene durch den höchsten Grad des sinnlichen Ausdrucks und der Täuschung, oder durch die ungezwungene Vermischung des Wirklichvorhandenen mit dem Eingebildeten und Fabelhaften, in abgemessenen Worten vorgetragen; diese durch interessante Wahrheiten, die unter einem etwas rührenden Aus-

*) Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler nach dem Englischen des Herrn Spence, von Joseph Burkhardt. II. Th. Wien, 1773 und 1776. 8. Der zweyte Th. ist von F. F. Hochstätter. Herrn von Sonnenfels Ermunterungsrede zur Lectüre an junge Künstler. Wien, 1768. 8. Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, Ersten Bandes zweytes St. S. 131. Eine lesenswürdige Abhandlung über die Verbindung der schönen Künste und Wissenschaften.

druck der Rede gefallen, der aber nicht so sinnlich ist, als in der Dichtkunst, und durch die feste Ueberzeugung solcher Wahrheiten, die sich in einem Hauptsatze vereinigen. Aus dieser Verbindung des Zwecks, welchen die schönen Wissenschaften und Künste mit einander gemein haben, welcher ist, die Seele in eine angenehme Rührung bey allen Gelegenheiten zu setzen, läßt sich auch der Nutzen begreifen, den Künstler aus der fleißigen Lesung guter Dichter ziehen können. Der Gegenstand der schönen Künste ist überhaupt eingeschränkter, als der in den Wissenschaften. Denn diese haben ein weitläuftigeres Feld von Gedanken, das ihnen offen steht. Die Wissenschaften bedienen sich willkührlicher Zeichen, ihre Gedanken auszudrücken; die Künste aber haben lauter natürliche Zeichen zum Ausdruck ihrer Vorstellungen. Die verschiedenen Arten der natürlichen Zeichen sind der Grund von der Eintheilung der Künste in ihre besondere Arten. Die Musik, deren Ausdruck durch articulirte Töne geschieht, kann den Begriff einer Rose den Zuhörern unmöglich vorstellig machen, so wie es der Malerey unmöglich fällt, es dahin zu bringen, daß durch Zeichnung und Farben ein musikalischer Accord empfunden werde. Alle Künste aber brauchen eine richtige Phantasie oder Imagination: und eben diese wird durch das Lesen guter Dichter mit malerischen Entwürfen angefüllt, durch schöne Bilder und Compositionen erhitzt,

hitzt, und überhaupt wird dadurch der Geschmack am Erhabenen unterhalten, und zu einer grössern Festigkeit gebracht. Daß es Dichtern nützlich ist, wenn sie mit den Malern in einem vertrauten Umgange stehen, hat unter den Alten Aristoteles und Horaz, und unter den Neuen Vida, du Bos, Batteux, Watelet und Webb, insonderheit aber die beyden geschickten Uebersetzer des Spence *) mit dem unsterblichen Sulzer hinlänglich bewiesen. Woher sonst die Uebereinstimmung vieler alten Kunstwerke mit den Gesängen der großen Dichter, aus denen Lippert in seiner Daktyliothek nicht wenige Stellen angeführt hat, und mehrere könnten noch angeführt werden? **) Man sehe z. E. im Ersten Tausend No. 63. die prächtige Vorstellung des Neptuns auf seinem Wagen von vier Pferden gezogen, welche er mit den Zügeln regiert. In der rechten Hand hat er seinen Scepter, und sein leicht Gewand wird von den Winden getrieben; seine Stellung selbst ist majestätisch und gebieterisch, und der Contrast ist so beschaffen, wie er sich zu einer heftigen Handlung schickt. Alle Glieder sind in Bewegung und abwechselnd, insonderheit ist der Bart, und das in die Höhe fliegende Haar des Hauptes, und der scharfe angestrengte Blick der Augen ungemein schön. Dieß stimmt ganz genau mit Virgils Beschreibung im ersten Gesange der

*) Burkhardt und Hochstätter.

**) S. die achte Vorlesung über die Künstlerfabel.

der Aeneide überein, (v. 135.) ohne zu behaupten, daß der eine nach dem andern gearbeitet habe. Eben diese Handlung hat Rubens *) in seinem berühmten Gemälde Quos ego vorgestellt, die von Daulle in Kupfer gestochen worden. Und hat nicht Phidias selbst gestanden, daß er die Grundidee zu seinem olympischen Jupiter aus dem Homer genommen habe? Doch der Künstler muß nicht glauben, daß man durch das Lesen der Dichter groß wird. Er soll sich dadurch nur eine Kenntniß von der alten Fabellehre und deren malerischen Ausführung, von guten Compositionen, vom Costume und dergleichen erwerben. Der Künstler muß dadurch nicht ängstlich werden, und sich zu lange mit Gelehrsamkeit aufhalten, oder gar mit Critik überladen, wozu ihm keine Zeit übrig bleibt. Dieß ist ein Nebenunterricht, eine Leitung zum guten Geschmack, eine Erweckung lebhafter Empfindungen, eine Erfrischung der Phantasie, woraus der Künstler, wenn er Kopf hat, nicht zu verwerfende Vortheile ziehen kann. Dieser Unterricht muß immer neben dem Hauptstudium der schönen Natur und neben der fleißigen Betrachtung der Werke großer Meister und

*) Das Original ist zu Dresden in der Gallerie. S. Recueil d'Estampes d'après les plus celèbres Tableaux de la Gallerie Royale de Dresde. II. Voll. à Dresde 1757. in gr. Folio, und die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste IV. B. 2. St.

und deren Copierung geschehen. Das letztere, die Copierung der Antike und anderer Arbeiten, muß die Hauptsache, und jenes erstere die Nebensache bleiben. Wie viele geistreiche Gedanken das Lesen der Dichter einem Künstler erwecken kann, können uns unter andern die Beyspiele der berühmten Maler, Franz Albani und Holzer, lehren. Wenn man des letztern allegorische Gemälde, insonderheit das Deckenstück in dem fürstlichen Gartenhause zu Eichstätt, betrachtet, so wird man überzeugt, daß Holzer eine große Lectüre gehabt hat. Im Vorbeygehen erinnere ich an die meisterlichen Allegorien des Hedlingers auf seinen hinterlassenen Medaillen, die größtentheils seine Erfindung sind. Auch sind nicht alle Dichter von gleichem Werthe für den Künstler. Die nützlichsten derselben sind ohne Zweifel die Griechen und Römer, hauptsächlich Homer und Virgil. Die Zusammensetzungen dieser zweyen großen Dichter in allen ihren Bildern, Gruppen und Gemälden, die in ihren Gesängen anzutreffen sind, haben allezeit die höchste Regelmäßigkeit, Schicklichkeit und Schönheit in der Anordnung, wie in der Ausführung. Die handelnden Personen haben die natürlichsten, und sich zur Sache schickenden Affecte, oder, in der Sprache der Kunst zu reden, den schönsten Ausdruck, und das Colorit ist so beschaffen, wie es von dem Maler bey vorkommenden Fällen kann angewendet werden. Daß wir dem Künstler

aus

aus der Lesung der griechischen und römischen Dichter mehr Nutzen versprechen, als aus der Lesung neuerer Poeten, geschieht nicht etwa aus einer blinden Verehrung des Alterthums, sondern weil die Griechen und Römer mehr Wunderbares, mehr Fabel, mehr Täuschung und mehr malerische Compositionen haben, als die neuern Dichter. Die Mythologie verschaffte den alten Dichtern ein großes Maaß solcher Vortheile. *) Denn dieß ist eine Wissenschaft, die selbst schon große Stoffe zur Poesie in sich faßt: dazu kam noch, daß die Sänger des Alterthums mehr Zeit auf das Studium der schönen Natur verwenden konnten, als die der neuern Zeiten, und vermöge ihrer Erziehung, die sie mit den bildenden Künsten frühzeitig bekannt machte, sich tiefe Einsichten, sowohl in das Mechanische, als in den Geist der Kunst, erwarben. Der französische Graf Cayl, der große Kenner der Antike, der auch selbst ein sehr fester Zeichner war, hat aus dem Homer eine ganze Gallerie für die Maler herausgezogen. **) Wir sind übrigens weit entfernt, den italiänischen, deutschen und englischen Dichtern ihren Einfluß auf die Phantasie des Malers abzusprechen: und wie könnte ich gegen

*) S. die achte Vorlesung.

**) Tableaux tirées de l'Iliade et de l'Odyssée d'Homère par le Comte de Caylus. à Paris. 1757. 8.

gen meine Lieblinge, die Italiäner, so unbarmherzig seyn? Unter den Italiänern werden Dante, Ariosto, Taßo und Taßoni; unter den Engländern aber insonderheit Milton, Glover, Buttler und Pope den Künstlern allezeit gefallen. Die Krone des deutschen Parnasses wird Klopstock in den malerischen Augen immerhin bleiben: ein Dichter, den kein Künstler, der Zeit und Geschicke hat, soll ungelesen lassen. Geßner wird die Imagination des Landschaftenmalers eben so sehr durch seine ländliche Muse, als durch seine radierte Landschaften, erhitzen. Kleist hat in seinem unnachahmlichen Frühlinge seine malerische Phantasie genug an den Tag gelegt. Ganz vom Geiste der Alten ist Rammler genährt; einer der erhabensten Sänger auf dem deutschen Helikon. Wer sollte nicht auch den Wieland, den fruchtbaren Kopf, unter die malerischen Dichter zählen, einen Originaldichter, der an Erfindungen beynahe unerschöpflich zu seyn scheint? Mit Zachariä, Haller, Dusch, Hagedorn, Weiße, Gleim und Uz beschliessen wir hier diese kleine, nur als Exempel angeführte Reihe von Dichtern, weil wir kein vollständiges Register verfertigen, sondern, wie gesagt, nur Beyspiele anführen wollen. Der Künstler muß aber das Wesen der Dichtkunst ja nicht in der Klappermühle des Reims suchen, wie noch so viele in Deutschland gewohnt sind; sondern in der richtigen und praktikosen Phan-

tasie. Dieser Grundsatz wird ihm die Mühe ersparen, viele Dichter zu lesen; aber ihm auch zeigen, daß die Geschicklichkeit, Gedichte zu entwickeln, von der, welche erforderlich ist, die Schönheiten in Gemälden aufzusuchen, nicht viel unterschieden seyn kann.

Die Maler sind der Dichter Brüder:
Wer künstlicher Gemälde Preis
Recht mit Geschmack zu schätzen weiß,
Versteht auch meist den Werth der Lieder;
Denn beyder Zweck ist einerley,
Und über unser Herz sucht jeder gleiche Siege;
Der, durch der Worte Malerey,
Der, durch die Sprache seiner Züge.

Zwey=

Zweyte Vorlesung.

Ueber den guten Geschmack in den zeichnenden Künsten, verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur und dem Studium der Antike.

Meine Herren!

Nirgends gilt das bekannte Sprüchwort weniger: *) Ueber den Geschmack muß man nicht streiten, als in den bildenden Künsten. Es muß für das Betragen des Künstlers Regeln geben, die fest und unveränderlich sind; so wie es in den Wissenschaften auch Grundsätze giebt, die, weil sie keinem Zweifel unterworfen sind, sondern durch das natürliche Gefühl des Wahren schon erkannt werden, zur Grundlage des Gebäudes dienen, welches man über dieselben aufzurichten pflegt. Der Geschmack ist eine Wirkung des innern Sinnes, so wie auch das Gefühl des Wahren und des Tugendhaften, oder, wie man sonst sagt, das Gewissen. Eben dieses Gefühl, welches das Wahre vom Falschen, Recht von Unrecht, Tugend von Laster unterscheidet, wird, auf die Werke der Kunst angewendet, der Geschmack genennet. **) So viel scheint zwar die Erfahrung

*) De gustibus non est disputandum.

**) Reinolds Rede vom Geschmack in der Malerey, in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, drey-

rung zu bestätigen, daß bey jedem Menschen das moralische Gefühl bey weitem das stärkste ist, weil es die Menschen in ihrem sittlichen Betragen schlechterdings nicht entbehren können, im Geschmack aber scheint sich der innere Sinn mit weniger Stärke, zumal bey einigen Menschen, zu offenbaren: weil er vermuthlich nur das Erbtheil der feinern Seelen seyn sollte. Allein, es ist auch eben so gewiß, daß, so gute Anstalten in der Erziehung des Menschen zur Schärfung des Gewissens gemacht sind, so elend sind noch in den meisten Oertern diejenigen, welche zur Bildung des Geschmacks dienen. So bald diese verbessert werden, so bald wird mehr Geschmack unter den Menschen zu finden seyn. Mir ist keine Universität bekannt, wo für die Nahrung und Bildung dieses Grundgefühls aus der Kunstantike hinlänglich gesorgt wäre, als die Göttingische und die zu Leipzig. Jede Kraft unserer Seele muß durch Unterricht erweckt und geschärft werden, sonst bleibt sie zurück und erstickt, wie der Saame im Erdreich, auf welchen kein Regen gefallen ist. Freylich müssen wir am Ende auch dieses zugeben, daß der Himmel zwar allen Menschen in die Seele ein Gefühl des Schönen, oder den Saamen desselben gelegt habe; aber in sehr verschiedenem Maaße und Grade. Dieß ist Weisheit in der Einrichtung der Welt, die mehr ehrliche,

undzwanzigsten Bandes zweytes Stück. Reinolds Reden sind auch einzeln gedruckt worden.

liche, rechtschaffene Menschen allerdings brauchte, als Künstler und Kunstrichter. Aber diese müssen doch ihren Geschmack auf alle Weise zu bessern suchen; dieß ist ihre Pflicht. Der Geschmack ist nichts anders als die Fähigkeit, das Schöne in der Kunst ohne mühsame vorher gemachte Schlüsse zu empfinden, und das Gezwungene und Unnatürliche zu verabscheuen. Diese Fähigkeit gründet sich auf eine natürliche gute Anlage der Seele, und auf einen zweckmässigen Unterricht und Leitung derselben. *) Diese Anlage, welche durch eine gute Erziehung erweckt und ausgebildet wird, muß insonderheit bey dem Künstler zu einer herrschenden und immer wirksamen Empfindung gebracht werden. Hernach kann sie gleichsam auf den Richterstuhl der Schönheit treten, und über alle Arten der Künste, selbst auch über die Schönheit der Natur, ein richtiges Urtheil fällen. Doch wird zur Empfindung des Schönen in der Kunst mehr erfordert, als zur Empfindung des Schönen in der Natur, weil jene bloß durch die Einbildung erweckt werden muß, und die Folge einer wohlüberlegten Wahl ist. Aber um des Nutzens des guten Geschmacks willen ermahnen wir die jungen Künstler, zweckmäßige Anstalten zu treffen, daß sie insgesammt Anhänger des großen, und

*) Winkelmanns Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben. Dresden 1763. 8.

ja nicht des kleinen Geschmacks werden. Jener führt zu den Geheimnissen der Kunst, dieser zu Tändeleyen. Ja, meine Herren, auch die Künstler haben ihre Pedanten und kleine Geisterchen. Es sind Tändler, welche nur mit großen Kleinigkeiten, mit unnöthigen Verzierungen prangen; sich auf die Einfassung des Porträts, auf Schnörkeleyen mehr einbilden, als auf das Porträt selbst. Sie putzen an Bändern wie eitle Frauenzimmer, suchen Spitzfindigkeiten, artige Possen, und bilden sich mit ihrem kleinen Geist mehr ein, als Raphael, und werden am Ende Schwärmer und Harlequins, denen nur bunte Sachen, Schnörkel, unter einander verwirrte Haufen von Figuren abenteuerlicher Vorstellungen gefallen, nicht aber die einfachen Schönheiten der Natur und das wahre Große der Kunst. Dieß ist ein schädlicher Geschmack in der Kunst, unter dessen kurzen Schilderung man zum Theil unser verwöhntes, tändelndes Jahrhundert erkennen wird. Bey solchen Leuten ist auch das Laster angenehm, wenn es nur in einer geistreichen, verwitzelten Gestalt erscheint. Und so wie die Maler und Kupferstecher lange Zeit her nur die Schnörkel liebten, und sie für schön hielten, eben so gieng es den Bildhauern in der Wahl der Stellung ihrer Bilder. Sie verließen beynahe alle die großen und ruhigen Stellungen der Figuren, und wählten dagegen die verdrehten (barroques). Daher scheint auch manches Standbild

bild das Bauchgrimmen zu haben, oder eine Menuet tanzen zu wollen, statt eine mit ernstem Nachdenken beschäfftigte Seele zu erkennen zu geben. Bey unwissenden Leuten hatten diese Stellungen einen Vorzug, weil sie, wie alles Gaukelnde, dem Unwissenden mehr in die Augen fallen, und für den Künstler leichter zu machen sind, als die ruhigen und der Natur mehr angemessenen Stellungen. Weg, meine Freunde! mit diesem Ungeheuer, mit diesem verwerflichen, dem Staate höchst nachtheiligen Geschmack, und zu dem Tempel des großen Geschmacks hingeeilet, wo Denken die Hauptsache ist, und wo Raphael und seine ehrwürdigen Brüder in der Kunst wohnen! Doch ich lenke wieder in meinen Weg ein. Dieses Vermögen unsrer Seele, der große Geschmack, der in früher Jugend geübet werden soll, ist die wahre allgemeine Grundregel, die in der Natur liegt, und aus welcher die Grundsätze der Künste müssen hergeleitet werden. Denn alles, wodurch die Seele des cultivirten Menschen auf eine wohlanständige und ungezwungene Weise belustiget wird, es mag durch Malerey oder durch Bildsäulen, durch Kupferstiche oder durch Münzen, durch schöne Gebäude oder durch Gedichte, durch Holzschnitte oder durch die Natur selbst geschehen, das ist in diesem Verstande natürlich. Vieles hängt dabey von der innern Organisation des Leibes und der damit verbundenen Seele ab; besonders von der Einbildungskraft

und den Gefühlen. Die Grundsätze müssen durch einen Urtheilsspruch des gemeinen Menschenverstandes erkannt und berichtiget werden, welcher eine allgemeine Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Gemüthern der Menschen voraussetzt: sonst würde auch das Bestreben, Regeln der Kunst festzusetzen, eitel und vergebens seyn. Denn es wird keine größere Verschiedenheit zwischen unsern Seelen, als zwischen unsern Gestalten seyn, die, ob sich gleich deren nicht zwo ganz gleichen, doch eine allgemeine Aehnlichkeit haben, die durch das ganze Menschengeschlecht geht. Diejenigen, die ihren Geschmack gebildet haben, wissen zu unterscheiden, was Schön oder Häßlich ist; so wie die, welche ein unbefangenes Gewissen haben, wohl wissen, was löblich und was schändlich ist. Solche Leute können auch genau sagen, was mit der allgemeinen Idee der Natur übereinstimmt, oder von ihr abweicht. Dieß müssen Künstler im höchsten Grade verstehen, weil bey ihnen der Geschmack im höchsten Grade wirkend ist; denn er ist das Werkzeug, womit der Künstler wählet, ordnet und auszieret; bey dem Liebhaber ist er dagegen genießend, als in welchem er Vergnügen erwecket, wodurch das Gemüth fähig gemacht werden muß, die Werke der schönen Wissenschaften und Künste zu nützen. Ein Vorzug der Künste ist ohne Zweifel der, daß der Geschmack in denselben wenigern Abwechselungen unterworfen ist, als der in den Wissenschaften: ein

ein Beweis, daß die Mode in den Künsten weniger herrscht, als in den Wissenschaften. Modegeschmack kann nie lange dauern: was aber auf die Natur gegründet ist, dauert so lange, als die Natur selbst. Freylich, Ein Mensch im Gegensatze von einem andern bestimmt nichts: aber eine allgemeine Uebereinstimmung der Gemüther giebt, wie eine allgemeine Verbindung der Kräfte des ganzen Menschengeschlechts, einen Beweis, dem man so leicht nicht widersprechen kann. Was mithin allen cultivirten Menschen gefallen muß, ist schön, und was allen mißfallen muß, ist häßlich, mit der Einschränkung, daß, wenn eine angenommene widersinnige Sache zur herrschenden Mode wird, wie zum Beyspiele das alberne Schnörkelwerk von natürlichen und erdichteten Muscheln eine Zeitlang jedermann gefiel, die Schönheit, objectivisch genommen, von der subjectivischen wohl zu unterscheiden ist. **Homer** gefällt allen geschliffenen Nationen, die ihn, mit Kenntniß der alten Sitten und Gewohnheiten, im homerischen Geiste und in der Ursprache lesen können; er gefällt schon über dritthalb tausend Jahre; mithin müssen seine Gedichte schön seyn. Im Besitze eines ähnlichen Beyfalls steht **Virgil** und **Horaz** seit vielen Jahrhunderten. Auch sagen alle Menschen, die Augen haben, und denen es vergönnt ist, nach **Dresden** zu kommen, die heilige Nacht, von **Correggio** gemalt, sey schön, ausnehmend schön. Ein Gleiches gilt von der

classischen Statue des Laokoon, die jeder Künstler mehr als zwanzigmal muß nachgezeichnet haben, um den Rang eines wahren Künstlers zu behaupten: so wie auch von dem Apollo im Belvedere und, in einer andern Bedeutung der Schönheit, von der mediceischen Venus. Raphael und Titian werden in ihren schönen Arbeiten Beyfall behalten, so lange Maler seyn werden. Doch muß der junge Künstler wissen, daß Titians Pinsel in seinen ältern Jahren abgenommen hat. Diese Fähigkeit des Menschen, das Schöne in der Kunst gewiß zu finden, muß zweytens durch einen zweckmäßigen Unterricht cultivirt, und in eine Fertigkeit verwandelt werden. Dazu ist eine anhaltende Betrachtung der vornehmsten Antiken, nach Hagedorns *) Ausspruch, das beste Mittel. Ohne den Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen der Schönheit gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur aufsuchen wollen, das hiesse, eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten, zwischen Dornen und Hecken, auszuspüren. Der Weg ist kürzer von der Antike zur Natur, als von der Natur zur Antike. Hier haben wir unter andern auch Ursache, die Lippertischen Abdrücke der besten geschnittenen Steine den Lehrlingen anzupreisen, weil sie am leichtesten zu haben sind, den Laokoon

*) Betrachtungen über die Malerey. Erster Th. Seit. 85.

koon aber, die Niobe, den Antinous, den Torso, *) die mediceische Venus, den Apollo, u. s. w. hat nicht jedermann Gelegenheit zu sehen. Doch können auch jetzt in Deutschland die Gypsabgüsse und die Copien dieser unvergleichlichen Reste der alten griechischen Kunst, wie z. B. in Mannheim, benützet werden. Die Zöglinge der Kunst in Augsburg erinnern wir hier, die drey sitzenden Najaden auf dem daselbst prangenden Herkulesbrunnen nicht aus den Augen zu lassen, welche in allen Arten des Sanften und Weichen (morbidezza) einen hohen Grad der Vollkommenheit haben, und ihrem Meister, dem Adrian de Uries, einem Holländer, bald 200 Jahre her unter den Kennern Beyfall und Ehre zugesichert haben. Den Lehrlingen muß man in jeder Art der Kunst allezeit das Beste vorlegen; niemals etwas mittelmäßiges. Nach dem Studium der Antike mögen auch, ohne die Natur zu vergessen, die vornehmsten Arbeiten der neuern Künstler nach ihren verschiedenen Fächern zur Bildung des Geschmacks gebraucht werden. Dadurch muß der Schüler der Kunst eine Richtigkeit des Auges und

*) Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom im Fünften B. der Bibl. der schönen Wissenschaften. Winkelmann giebt den Torso in seiner Begeisterung für eine verstümmelte Statue eines sitzenden Herkules aus. Es ist allezeit eine Antike von hoher Bedeutung für den zeichnenden Künstler; aber zu bestimmen, was sie im Ganzen vorgestellet habe, dazu gehört wohl mehr als bloße Begeisterung.

eine Fertigkeit, allenthalben das Beste für sich herauszuwählen, bekommen. Zur Schärfung und Berichtigung des Geschmacks überhaupt dienen auch die Werke des Raphaels, Correggio, Titians, und des Michael Angelo, dessen jüngstes Gericht allein schon eine Kunstschule für den Zeichner ist. Auch von den Arbeiten dieser Fürsten der Malerey muß dem Lehrlinge das Beste vorgehalten werden. Man muß die classischen Antiken schätzen, ohne die großen Arbeiten der Neuern zu verachten. Erlauben Sie mir, meine Herren, hier eine kleine Ausschweifung in das Gebiete der Malerey zu thun, um das, was ich gesagt habe, mit Exempeln zu bestätigen. Raphael ist sich in seinen Gemälden, wie die Künstler behaupten, nicht gleich. Zu der letzten Zeit hat er sich sehr gebessert,*) weil er, wie alle grosse Leute, nie aufhörte, zu studieren, so lange er lebte. Das Bild von der Verklärung Christi zu Rom wird für eins seiner schönsten Stücke gehalten. Das Colorit des Raphaels ist nicht so vollkommen, als das Colorit des Titians, und sein Pinsel nicht so markigt, sanft und weich, als der Pinsel des Correggio, aber in der Vollkommenheit der Zeichnung und der Compositionen, überhaupt im Ausdrucke **) ist keiner größer als er,

*) S. Leben der berühmtesten Maler von d'Argenville. Erst. Th. Leipzig 1767. 8.

**) Von dem Ausdrucke oder der künstlerischen Expression siehe unten die eilfte Vorlesung.

er, wie Mengs bewiesen hat. Also in diesen Vorzügen muß Raphael studiert werden. Dadurch kömmt man zu einem hohen Geschmack, wenn jeder Meister in dem Fache benützet wird, worinn er Meister ist. Annibal Caracci sagte zu seinen Schülern, als er von Rom zurück kam: Ich halte dafür, daß Raphaels Gemälde die richtigsten sind, und daß er unter allen italiänischen Malern die kleinsten Fehler begangen hat. *) — Von Correggio fand man sonst die schönsten und am besten erhaltenen Bilder zu Modena, jetzt aber prangt die churfürstliche Gallerie zu Dresden damit. Eins der allerherrlichsten ist die berühmte heilige Nacht, oder die Hirten bey der Geburt Christi; ferner, die Maria mit dem Kinde

*) Die vornehmsten Werke des Raphaels in Rom sind: die 16 großen Stücke auf nassem Kalk in den vier grossen Zimmern des Vaticans, welche auf einander folgen. Das erste nennet man den Constantinischen Saal, wozu Raphael bloß die Zeichnungen gemacht, und Julius Romanus, sein größter Schüler, das meiste gemalt hat. Dann folgen die zwey Zimmer, Signatura, und die sogenannte Kammer, Torre di Borgia. Die in den 3 letzten Zimmern enthaltenen Gemälde sind am schönsten gestochen, unter dem Titel: Pitture di Rafaello nel Vaticano intagliata da Fr. Aquila, auf 22 Bogen in groß Folio. Die Verklärung Christi zu San Pietro Montorio hat Dorigny vortrefflich gestochen, und Audran in Frankreich schön copiret. Uebrigens sind die Kupferstiche und Holzschnitte nach Raphael sehr zahlreich. Man findet sie zu Dresden in 10 Foliobänden. —

de Jesu auf dem Schooße, wie sie auf einem Throne sitzt, und mit Johannes dem Täufer, der heiligen Catharina, dem heiligen Anton von Padua und dem Franciscus von Aßisi umgeben; die Maria mit ihrem Kinde auf dem Throne sitzend, nebst dem heiligen Georgius Geminianus, Johannes dem Täufer und Petrus dem Märtyrer; *) ferner Magdalena, welche in einer Grotte über die heilige Schrift nachdenkt, mit dem Kopfe auf den rechten Arm gestützet; Maria und Jesus mit einer Glorie, mit einem Chor von Engeln umgeben, unten ist der heilige Sebastian Geminianus, Rochus im Zustande der Armuth; **) endlich das Bildniß des sogenannten Medicus des Correggio, der eine Hand auf ein Buch legt, und mit der andern seine Handschuhe hält. Diese berühmte Vorstellungen sind in der Dresdner Gallerie in Kupfer gestochen worden, deren sich der studierende Künstler bey dieser Gelegenheit zur Befestigung seines Geschmacks mit Vortheil bedienen wird, wenn er nicht Gelegenheit hat, die Malereyen selbst zu sehen. Es ist überhaupt nichts sanfteres, als der Pinsel des Correggio: alles ist zart und verblasen, die Umrisse haben nichts scharfes oder schneidendes. Seine Gedanken sind erhaben und außerordentlich; die

Köpfe

*) Dieses Gemälde ist unter dem Namen des heiligen Georgius bekannt.

**) Dieses Bild kennet man unter dem Namen des heiligen Sebastians.

Köpfe seiner Figuren haben einen unnachahmlichen Reiz, ein gefälliges Lächeln, schöne Haare, und die Falten einen leichten natürlichen Wurf. Die Feinheit, welche im Ausdruck herrscht, ist zum Erstaunen. *) Und so ausführlich er im Kleinen gemalt hat, eben so thun seine Bilder auch gute Wirkung in der Ferne. Sie sind gegründet, und heben sich daher sehr stark. Die Absicht dieser Vorlesung erlaubt mir nicht, von Titian und Michael Angelo auf gleiche Weise zu reden: es wird unten im Capitel von der Malerey vorkommen, **) zu dessen Abkürzung ich hier diese Beyspiele, zwar etwas voreilig, als eine kleine Ausschweifung, aber doch zur praktischen Erklärung des großen Geschmacks nicht ohne Grund angeführt habe. Ich komme also wieder auf die Bildung des Geschmacks durch frappante Muster zurück; und Sie, meine Freunde, erlauben mir, in der Anführung der vornehmsten Gesetze dieser Sache noch weiter fortzufahren — Der Geschmack muß in allen einzelnen Theilen der Kunst gesucht und beobachtet werden. Kluge Wahl in Anordnung der Gegenstände, im Zeichnen, im Pinsel, in der Kleidung, in den Falten u. s. w. sind solche einzelne Theile. So zeigt zum

*) Diese Urtheile sind über den Horizont eines Mannes, der nicht Maler ist; sie sind aber aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten guter Künstler, die alles selbst gesehen haben, ausgezogen.

**) Siehe das zweyte Bändchen.

zum Beyspiele der Künstler bey der Geburt unsers Erlösers keinen sonderlichen Geschmack, wenn er die Thiere ins Hauptlicht stellet, gesetzt daß auch Thiere dabey seyn müssen. Correggio hat sie sehr weislich in die entferneste Finsterniß gemalt; oder er hätte sie auch weglassen können. Es kömmt überhaupt noch sehr darauf an, ob bey der Geburt Christi Thiere, insonderheit grosse Thiere, hinzumalen sind? Die Art der morgenländischen offenen Ställe, die nicht im Hause waren, wo das kleinere Vieh, die Schaafe insonderheit, sich aufhielten, wird meistentheils dabey aus der Acht gelassen. *) Für den guten Geschmack in Falten erinnern wir hier z. E. an die heiligen Ausleger des Guido, die von Jacob Frey in Kupfer geätzt worden sind. Die italiänischen Maler sind gewohnt große Falten zu machen, in welcher Einförmigkeit man sie nicht sclavisch nachahmen muß. Die Kunst ist zwar bey uns noch nicht in so hohem Ansehen, daß man Feldherren, Gesetzgeber und Könige nackend vorstellen dürfte, wie die griechischen und römischen Bildhauer in ihren Bildsäulen gethan haben; doch werden Griechenland und Rom, als die Quellen aller Vortrefflichkeit in Wissenschaften und Künsten, selbst bis auf die Mode ihrer Kleidung, im guten Geschmack Regel und Norm bleiben; denn auch die Bildsäulen neuerer Helden oder Senatoren werden in römischer Waffen- oder Friedens-

*) Siehe die neunte Vorlesung, über das Costume.

denskleidung dargestellet. Bey einer Statue soll man auch niemals eine andere Gewändergebung zulassen. Dieß findet aber nicht in der Malerey Statt; denn da keine alten vortrefflichen Vorstellungen dieser Art auf unsre Zeiten gekommen sind, und jede Kunst nach ihrer Natur behandelt werden soll, so erlaubt die Malerey uns hierinn auch mehr Freyheit. In der That würden wir es eben so wenig wagen dürfen, einen neuern Feldherrn in römischer Soldatenkleidung zu malen, als wir eine alte Bildsäule in jetziger Uniform und durchaus modern aufstellen können. Ein Bildhauer hat also eine Ursache mehr, den antiken Geschmack zu studieren, weil derselbe in der Sculptur sein Recht am meisten behalten hat. Hedlinger hat bey seinen Münzen, die insgesammt Muster sind, in der alten, wie in der neuen Manier, gleiche Stärke gezeiget. Von ihm soll in der Stempelschneidekunst geredet werden. *) Wie viel sich die Griechen in der Kunst erlaubt haben, siehet man z. E. an dem Laokoon, der nackend vorgestellet worden, ungeachtet er in der Handlung, wo er dem Apollo opferte, mithin in seiner priesterlichen Kleidung dargestellt werden sollte, wenn nicht das wichtigere Gesetz der Sculptur das Uebergewicht behalten hätte. Und würden nicht die Kleider den ganzen Ausdruck des Schmerzes an den drey Körpern verhindert haben? Der Künstler durfte also wohl auf der einen

*) S. das zweyte Bändchen,

nen Seite anstoßen, indem er auf der andern dafür die allergrößten Vortheile erlangte. Auch muß man wissen, daß die Griechen von ihren Priestern keine erhabene sittliche Vollkommenheit weder verlangt noch erwartet haben. Und in der That sind die Figuren eigentlich nicht ganz nackend vorgestellet, sondern nur mit abgeworfenen oder entfallenen Gewändern, die theils auf dem Würfel liegen, theils noch auf den Schultern des einen Sohnes flattern; eine Bemerkung, die Herr **Heyne**, so viel ich weiß, zuerst gemacht hat. Doch genug hievon. — Ob **Rubens** Geschmack in der Gallerie von **Luxenburg** ganz richtig ist, da er allegorische Personen unter die Darstellung wirklicher Personen mischte, mögen diejenigen entscheiden, welche mehr innerlichen Beruf zum Kunstrichteramt haben, als ich. Die Grundsätze der Malerkunst gehen überhaupt in vielen Stücken von den Grundsätzen der Sculptur ab, welche auch weit engere Gränzen hat, als die Malerey. Vor nicht gar langer Zeit verfertigte man eine Statue von **Voltären**. Der Bildhauer, der nicht die Vorurtheile der Menschen hatte, die er haben sollte, stellte ihn ganz nackend vor, und so mager und ausgemergelt, als das Original gewesen seyn soll. Die Folge war so, wie man sie erwarten konnte: die Bildsäule blieb in der Werkstatt des Meisters. Auf Vorurtheile wird der Künstler im Geschmack immerhin einige Rücksicht nehmen müssen, zumal der Porträtmaler.

Dieß ist gewissermaßen auch Regel. Doch können sich außer den Vorurtheilen, die wir für alte Trachten haben, auch andere Ursachen finden; und hieher rechnen wir billig die Simplicität der alten Trachten, der jüdischen, griechischen und römischen, indem sie aus wenig mehr als aus einem einzelnen Stücke Gewand bestanden, ohne die wunderlichen, eigensinnigen und gepreßten Formen zu haben, von denen die neuern Trachten voll sind. Und was soll man wohl von dem Geschmack derjenigen sagen, welche das Wenige, was sie aus der Fabel und aus der alten Geschichte übel begriffen hatten, fälschlicher Weise auf die Bibel anwendeten, und z. E. in der Passionsgeschichte den römischen Landpfleger wie einen deutschen Fürsten, und die Soldaten in schwäbischem oder spanischem Anzuge mit zerschnittenen Wämsern und Hosen, und mit alten Helleparden in den Händen, vorstellten? Nach diesem elenden Geschmack kam die abenteuerliche Bildersprache auf. Emblemata, Sinnbilder, Devisen, und was sonst das schlechte Zeug für Namen hat, waren das einzige Feld, in welchem der damalige Witz herumwanderte. Man sahe damals nichts, als Götter mit Kronen und Stiefeln, und Göttinnen mit Fächern und Pfauenfedern, mit Kammermädchen, welche die Schleppe trugen, und Schellen an den Kleidern, welches damals ein fürstlicher Zierrath war. Dieser tolle Geschmack hat sich in den Niederlanden und

in vielen Provinzen des deutschen Reichs beynahe 200 Jahre lang erhalten. Nach der Zeit fiel man auf neue Ungereimtheiten in der sogenannten Groteske. Diese Verzierungsart ist sehr alt, und war ehedem redend. Schon zur Zeit des Kaisers Augustus klagt Vitruv, ein römischer Baukünstler, über den Mißbrauch der Groteske. So lange sie bey Gefäßen von Goldschmidten angewendet wurde, war sie unschädlich; nun sie aber in die heilige und weltliche Geschichte, in Baukunst und Bildhauerey, in viele andere Künste und Handwerke gemischet worden ist, so ist sie unerträglich geworden. Merkwürdig scheint es mir, daß dieser unsinnige Geschmack in Frankreich zuerst lächerlich gemacht worden, wo er doch seinen Ursprung genommen hat. So viel von dem Geschmack in der Kunst, mit welchem die Nachahmung in der schönen Natur und der Antike genau verbunden ist.

Es ist nothwendig, daß wir über diese zwey Stücke noch einige Betrachtungen anstellen. Vermuthlich fragt hier der Lehrling der Kunst: wo sind denn die Quellen des wahren Schönen, aus welchen wir unsere Nachahmung schöpfen müssen? Können wir gleich nicht mit der Autorität eines Künstlers antworten, auf welche wir kein Anspruchsrecht besitzen, so können wir doch dem Lehrlinge aus unsrer Lectüre und den darüber angestellten Betrachtungen versichern, daß er niemals andere Quellen finden werde, als die

Anti-

Antike und die Natur. Beyde müssen mit einander verbunden werden; doch so, daß die Antike den Anfang machen soll. Die Antike ist jederzeit der Leitfaden der größten Künstler gewesen. Blindlings aber muß man der Antike nicht folgen; oder, welches einerley ist, man muß sie niemals ohne Verbindung mit der immer blühenden und unerschöpflichen Natur anwenden. So machten es Raphael, Guido u. a. Wenn Raphaelen unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten, so suchte er dieselben in der Natur, und schien ihm diese nicht schön genug, wie es ihm bey seiner Galethe gieng, so mußte sein fruchtbarer Geist, sein natürlicher guter Verstand wirken. Philosophische Künstler werden sich in ähnlichen Fällen zu helfen wissen. Denn auch die Natur muß nicht ohne Ueberlegung nachgeahmt werden. Deswegen haben sich die Künstler zu ihren Modellen mehrere Personen ausersehen, um aus jeder derselben das Beste auszuwählen. Es giebt Künstler, welche behaupten, daß beynahe keine Antike, in Rücksicht der Natur, ganz ohne Fehler sey, weil sich die Alten nicht zu genau an die Natur hielten, sondern auf den Wohlstand ein ganz vorzügliches Augenmerk richteten. So ist z. B. an dem Faun in der Justinianischen Gallerie die linke Achsel fast um die Breite einer starken Hand, im Verhältniß der rechten, von der Halsgrube zu weit entfernt; obgleich die ganze Figur, überhaupt genommen,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mertens, Hieronymus Andreas, 1743-1799

Vorlesungen über die zeichnenden Künste für die Zöglinge der Kunstakademien

Bd.: 1

Leipzig (1783)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Art.148
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081495-8
VD18 12502464-001